

Was bewegt Elizabeth Warren?

Schrecken der Großbanken

Sie brachte der Wall Street die größte Niederlage seit Jahrzehnten bei. Nun ist Elizabeth Warren eine gefürchtete Senatorin. von Heike Buchter

DIE ZEIT N° 31/201513. August 2015



Elizabeth Warren | © Reuters

Die Mitglieder der Berkshire-Brigade sind bereit. Sie tragen Baseballkappen mit der Aufschrift "Run Elizabeth" und "Elizabeth for President"- Anstecker. Hier in Pittsfield, im Nordwesten des Bundesstaates Massachusetts, warten sie auf Elizabeth Warren, Senatorin und Heldin des linken Flügels der Demokraten. "Wir sind ihre Leute, wir haben sie nach Washington geschickt", sagt Brigaden-Mitglied Marietta Rapetti. Schon als sich Warren um den Senatorenposten bewarb, war sie nach Pittsfield gekommen und hatte die Vertreter der kleinen Ortspartei zu Fußsoldaten ihres Wahlkampfes gemacht.

Da ist sie! Zwischen ihren Bodyguards wirkt die 66-Jährige mit der blonden Bob-Frisur zierlich und schmal. "So schön, euch wiederzusehen", ruft Warren. Ihre blauen Augen strahlen hinter der randlosen Brille, so wie man es im Fernsehen immer sieht, wenn sie sich mit Bankern jene Wortgefechte liefert, für die sie berühmt ist. Sie umarmt ihre Fans, posiert für Fotos. "Kämpfe für uns, Lizzie!", ruft jemand.

Zum Kämpfen muss man Warren gar nicht erst auffordern. Fünfzehn Mal kommt das Wort in der 14-minütigen Rede vor, die sie gleich am College von Pittsfield halten wird. Den meisten Applaus bekommt sie, als sie vom Consumer Financial Protection Bureau (CFPB) erzählt, einer neuen Finanzaufsichtsbehörde, die sie gegen den Widerstand der Banken in Washington durchgeboxt hat. "Jetzt kommen Sie sich komisch vor, weil Sie gerade die Schaffung einer neuen Behörde beklatscht haben", ruft sie in die Menge. Doch es ist nicht irgendeine Behörde. Ihre Gründung ist die größte Niederlage der Wall Street in den vergangenen fast achtzig Jahren. Und Warren hat sie den Banken beigebracht.

Als Wissenschaftlerin wurde sie zur Expertin für Insolvenzrecht

Warren ist Expertin für Insolvenzrecht. Mehr als zwei Jahrzehnte lang befasste sie sich mit den Folgen von Strafzinsen und Zwangsvollstreckungen, bevor sie 1995 als Professorin an die Eliteuniversität Harvard berufen wurde. Ihre Rede vor den Studenten in Pittsfield hält sie im Talar, den die Doktoren der Universität bei

feierlichen Anlässen tragen. Ganz selbstverständlich schlüpft sie zurück in die ihr vertraute Welt akademischer Rituale und Gepflogenheiten.

Dabei galt sie auch dort einst als Rebellin. Wie die meisten Amerikaner ging auch Warren bei ihren Recherchen zu privaten Insolvenzen zunächst davon aus, dass vorwiegend Geringverdiener und Sozialhilfeempfänger in die Pleite schlitterten. Nachdem sie viele Gerichtspapiere durchgearbeitet hatte, fiel ihr auf: Die allermeisten Betroffenen gehörten der Mittelschicht an. Sie hatten ihren Job verloren, waren krank geworden oder hatten sich scheiden lassen. "Ich merkte plötzlich, dass das auch mir hätte passieren können", schreibt Warren in ihrer Biografie.

Warren wuchs im Bundesstaat Oklahoma auf, als jüngste von vier Geschwistern. Es sind die fünfziger Jahre. Oklahoma, geprägt von Prärie und Ölfördertürmen, war damals schon konservativ. Ihr Vater war Fluglehrer, scheiterte später im Autohandel und wurde nach einem Herzinfarkt Hausmeister. Die Familie lebte in ständiger Angst, ihr Haus zu verlieren. Eines Tages habe ihre Mutter, bis dahin Hausfrau, weinend ihr bestes Kleid angezogen, um sich um einen Job als Telefonistin zu bewerben. "Ist es nicht zu eng?", habe sie ihre Tochter gefragt. Da habe sie gelogen, erinnert sich Warren, und ihrer Mutter versichert, sie sehe bestens aus. An diesem Tag habe ihre Kindheit geendet, so Warren in ihrem Buch.

Geld wird zum Angstthema. Doch während der Vater nicht darüber reden will, möchte seine Tochter alles wissen. Über ein Stipendium ergattert Warren einen Studienplatz, auf den sie sich heimlich beworben hat. Sie unterbricht das Studium jedoch schnell, als sie mit 19 Jahren ihre Jugendliebe heiratet. Eine Tochter kommt zur Welt, Warren studiert weiter und arbeitet bis zur Geburt ihres zweiten Kindes als Sonderschullehrerin. Dann geht sie an die Universität, um Jura zu studieren. Später wird sie Dozentin. Ihr Mann lässt sich scheiden. Warren ist nun die alleinerziehende Mutter zweier Kinder.

Dass Warren beginnt, für andere zu kämpfen, hat mit ihrem Frust über die geplante Verschärfung des Insolvenzrechts zu tun. Die Zahl der privaten Konkurse steigt in den Achtzigern permanent. Zuvor hatte das Oberste Gericht 1978 das Wucherverbot gekippt – nun konnten die Banken beliebig hohe Zinsen verlangen. Für Warren und ihren Kollegen Jay Westbrook war der Anstieg der Insolvenzen eine Folge der Expansion der Kreditkartenherausgeber.

Die Bankenlobby sah die Ursache in zu laschen Konkursregeln und wollte diese verschärfen lassen. Warren sei regelmäßig vor Wut über deren Vernebelungstaktik explodiert, erinnert sich Westbrook, der bis heute mit ihr befreundet ist. Immerhin gelingt es Warren, als Expertin nach Washington eingeladen zu werden. Sie trifft sich mit Kongressmitgliedern und Hillary Clinton, der damaligen First Lady. Das scheint zu wirken: Präsident Bill Clinton weigert sich, das härtere Insolvenzgesetz zu unterschreiben. Doch die Banken-Lobbyisten geben nicht auf, bis George W. Bush das Gesetz 2005 verabschiedet.

Warren als Konkurrentin zu Hillary Clinton

Es ist die erste große Niederlage für Warren, zugleich aber ihr Einstieg in die Politik. Zur Finanzkrise wenige Jahre später wird sie vom Kongress berufen, das 700 Milliarden Dollar schwere Stützungspaket für wackelnde Banken zu kontrollieren. Sie nimmt ihre Aufgabe sehr ernst. Ein Online-Video zeigt Warren bei einem gnadenlosen Kreuzverhör von Finanzminister Timothy Geithner, einem Parteifreund. Ihre Anhörungen hätten eher an Inquisitionen als an ernsthafte Untersuchungen erinnert, grummelt er Jahre später in seinen Memoiren.

Banken-Lobbyisten nennen sie eine eifernde Radikale

Ihren Zuhörern in Massachusetts bietet Warren genau die Show, die sie zum Liebling von TV-Größen wie Jon Stewart gemacht hat. Sie erzählt die Anekdote, wie sie als junge Mutter so oft die Küche versehentlich in Brand setzte, dass sie von ihrem Vater einen Feuerlöscher zu Weihnachten bekam. Sie tänzelt ein paar Schritte und vergleicht sich mit Pop-Queen Lady Gaga. Doch zwischen diese Einlagen packt sie ihre Botschaft.

Warren ist überzeugt, dass der Aufstieg der Finanzindustrie direkt mit dem Abrutschen der Mittelschicht zu tun habe. Bis zum Crash von 1929 und der folgenden Depression wechselten sich Boom und Kollaps in Amerika

regelmäßig ab. Dann folgte eine jahrzehntelange Zeit wachsenden Wohlstands für eine breite Schicht der Bevölkerung. Warren führt das auf die scharfe Bankenregulierung in den dreißiger Jahren zurück. Die US-Börsenaufsicht SEC wurde ins Leben gerufen, und der Glass-Steagall Act schrieb die Trennung von Geschäfts- und Investmentbanken vor. "Damals haben wir eine Struktur gebaut, die uns sicherer gemacht hat, damals wurden wir ein stärkeres Land – bis wir in den Achtzigern anfangen, die Fäden aus dem Regelwerk zu ziehen", erklärte Warren einmal in einem Interview.

Mit der Liberalisierung der Finanzmärkte ist nach Warrens Ansicht das Auf und Ab zurückgekehrt, das schon früher immer wieder die Existenzen von Normalbürgern vernichtet hat. Ihr Credo: Wird der Bankensektor wieder reguliert, kehrt auch die notwendige wirtschaftliche Ruhe für Normalverdiener zurück. Anfang Juli brachte sie einen Gesetzesvorschlag ein, der das Ende der neunziger Jahre abgeschaffte Trennbankenprinzip wieder einführen würde.

Und die Banken? "Armeen von Lobbyisten" hätten die Finanzkonzerne losgeschickt, erinnert sich Warren in ihrer Rede. "Sie haben mich in den Fluren des Kapitols oft buchstäblich an die Wand gedrückt." Eine Milliarde Dollar sind, hochgerechnet, von den Banken ausgegeben worden, um Reformen wie die Gründung der Finanzaufsicht CFPB zu verhindern. Warren, ganz Kämpferin, antwortete der *Huffington Post* auf die Frage nach ihrer Kompromissbereitschaft damals: "Dann lieber gar keine Behörde und jede Menge Blut und Zähne auf dem Boden."

Die Wall Street verlor. Und am 21. Juli 2011 nahm das CFPB den Betrieb auf. Ein "Wunder" sei das gewesen, bemerkt ein Insider aus Washingtons politischem Betrieb. Zum Chef der neuen Behörde ernannte Präsident Barack Obama allerdings einen weitgehend unbekanntem Staatsanwalt – ein Zugeständnis an Warrens republikanische Gegner und an die Lobbyarbeit der Finanzwirtschaft.

Sie sei enttäuscht, aber nicht überrascht gewesen, schreibt Warren in ihren Memoiren dazu. Warren selbst scheut keinen Konflikt, kann mit Obamas politischem Taktieren nichts anfangen. Das wurde zuletzt deutlich, als sie dessen Freihandelspolitik offen kritisierte. Für Warren sind die vom Präsidenten angestrebten Abkommen wie das TPP, Tafta und TTIP bloß Geschenke an einige wenige Großkonzerne.

Die Banken dürften ihren Teilsieg inzwischen bereuen, glaubt Simon Johnson, der ehemalige Chefökonom des Internationalen Währungsfonds. Denn Warren ging nach ihrer Demütigung durch Obama nicht zurück an ihren Lehrstuhl, sondern ließ sich in Massachusetts zur Senatorin wählen. "In ihrer jetzigen Position ist sie viel sichtbarer und damit einflussreicher, als sie das als Behördenchefin sein würde", sagt Johnson, ebenfalls ein lautstarker Kritiker der Macht der Finanzbranche. Hillary Clinton, als deren politische Rivalin Warren gilt, schrieb im April im *Time Magazin* etwas säuerlich: "Elizabeth Warren lässt uns nie vergessen, dass das Aufräumen und Reformieren des Finanzsektors nicht erledigt ist."

Das nimmt ihr die Wall Street übel. Eine eifernde Radikale sei Warren, erklären ihre Interessenvertreter. Großinvestor Warren Buffett, eigentlich ein Unterstützer der Demokraten, kritisierte die Senatorin als "zu zornig". Jamie Dimon, Chef der größten US-Bank JP Morgan Chase, unterstellte Warren mangelnde Ahnung von der Materie. Darüber kann Dennis Kelleher nur lachen. "Das Problem ist, dass sie im Gegenteil nur zu gut versteht, wie die Banken ihr Geld verdienen", sagt der Präsident der Verbraucherorganisation Better Markets.

Viele ihrer Fans würden es gern sehen, wenn Warren als Konkurrentin zu Hillary Clinton als Präsidentschaftskandidatin antreten würde. Es ist der erste Kampf, dem Elizabeth Warren ausweicht. Bisher. Wie sagte sie doch in ihrer Rede vor den College-Absolventen: "Immer wenn ich eine Schlacht gewann, wurde ich kühner."

Kommentare:

- 1. Wieder eine Hoffnung

auf die Verbindung von Verstand, Mut und Anständigkeit.

Wahrscheinlich wird man versuchen, ihren Intellekt als Schwäche hinzustellen. Für Republikaner ist sie sicher eine Kommunistin.

Im Gegensatz zu Clinton noch nicht verbraucht oder vereinnahmt.

Das wird hoffentlich ein spannendes Duell und eine gute Präsidentschaft.

8 Leserempfehlungen

Reaktionen auf diesen Kommentar anzeigen

- • *Fa Ma*
- vor 1 Stunde 49 Minuten

2. Vereinnahmt

Ich denke, sie wird sich nicht vereinnahmen lassen. Sie hat es bis jetzt nicht getan und wird es auch weiterhin nicht. Es lohnt sich ihre Biographie zu lesen "A Fighting Chance". Sie ist einen unglaublichen Weg gegangen und hat sich durch Widerstände nicht entmutigen lassen.

Ob sie doch noch für das Präsidentenamt kandidieren wird weiss ich nicht. Geeignet dafür wäre sie sicher. Sie hat sich eine Menschlichkeit bewahrt, die man bei vielen Politikern kaum noch findet und noch wichtiger sie kann zuhören und nimmt was hört auch zur Kenntnis. Aber es braucht auch Menschen wie sie im Senat, vielleicht kann sie da mehr bewirken.

Eine Leserempfehlung

Antwort auf "Wieder eine Hoffnung"

- • *antifa*
- vor 1 Stunde 23 Minuten

3. Das Mär der bösen Banken

Die heutige Finanzindustrie wird gerne für einen Großteil des Leides in der Welt verantwortlich gemacht. Somit macht man sich es einfach und kann weiter an alten Feindbildern in neuen Gewändern fest halten.

Doch schon die Krise im Jahre 2007 zeigte, dass die Banken letzten Endes auch nur Dienstleister sind und häufig deren Verfehlungen auf einen zu hohen Druck der Kunden zurück zu führen sind.

Aber das hört man nicht so gerne, weil man dann auch manchmal sein eigenes Verhalten in Frage stellen müsste.

Stattdessen werden weiterhin Ressentiments gegen einen imaginären Feind in den Hochhäusern gepflegt, welche sich nicht selten auch mit antisemitischen Vernichtungsfantasien vermischen.

Reaktionen auf diesen Kommentar anzeigen

- • *doors*
- vor 1 Stunde 14 Minuten

4. Uiii,

diese Frau ist mir ja so was von sympatisch.

Woran das wohl liegt?

und diesen Satz -

Für Warren sind die vom Präsidenten angestrebten Abkommen wie das TPP, Tafta und TTIP bloß Geschenke an einige wenige Großkonzerne

- sollte sich Herr Gabriel öfter durchlesen.

Ich drücke Frau Warren die Daumen und wünsche ihr alles Gute.

Als Präsident wäre sie der geeignetste Kandidat, - good luck.

Eine Leserempfehlung

- • *Andre T*
- vor 1 Stunde 7 Minuten

5. Unheilige Allianz von Staat und Banken

"Doch schon die Krise im Jahre 2007 zeigte, dass die Banken letzten Endes auch nur Dienstleister sind und häufig deren Verfehlungen auf einen zu hohen Druck der Kunden zurück zu führen sind."

Ja und die grossen Kunden sind die Politiker - die Zuteilung von Geld durch die Zentralbanken, die Regulation, Staatsanleihen wird mit und fuer die Politik gestaltet welche dann den Banken einige Pfruende ueberlaesst

2 Leserempfehlungen

Antwort auf "Das Mär der bösen Banken"

- • *Vita Orlando*
- vor 53 Minuten

6. Systemische Probleme

Sicherlich wäre es naiv, die Krisen der letzten Jahre irgendwelchen Schnurrbart zwirbelnden Bühnenschurken im Nadelstreifenanzug zuzuschreiben, die ganz bewusst auf das Leid anderer hingearbeitet haben.

Das ändert allerdings nichts daran, dass die ganze Struktur des Kapitalmarkts und des Bankenwesens maßgeblich für diverse Fehlentwicklungen verantwortlich ist. Das Problem liegt im System, nicht bei skrupellosen Individuen. Die interne Logik führt fast unweigerlich zu dem, was wir derzeit beobachten, da bestimmte fragwürdige Verhaltensweisen begünstigt bzw. gar verlangt werden.

3 Leserempfehlungen

Antwort auf "Das Mär der bösen Banken"

- • *Karl Josef Schleidweiler*
- vor 39 Minuten

7. Schlimm

wäre es, wenn diese Frau Präsidentin würde.

Dieses Amt verändert den Charakter, wie man aktuell feststellen muss.

Reaktionen auf diesen Kommentar anzeigen

- • *lusiada*
- vor 38 Minuten

8. Klären Sie uns auf!

Entschuldigung aber was genau war die Dienstleistung am Kunden als Lehman über Jahre hinweg mit Hilfe von Fannie Mae und Freddie Mac's enge Verbundenheit zu den Ratingagenturen toxische Papiere über die ganze Welt verstreute??

Wie sieht es mit den Libor-Manipulationen aus?.. Kavaliersdelikt?

Und das ist wirklich nur die Spitze des Eisbergs der uns bekannt ist.

Mich würde auch mal genauer interessieren, welche Rolle die US-Regierung bei der Verbreitung gespielt hat (angefangen bei SFAS 157).

Die Banken wussten nicht was sie taten? Wunderbar! Dann haben wir ja endlich einen Grund diese so zu regulieren das jede einzelne von Ihnen pleite gehen kann wie jedes normale Unternehmen unter dem Kapitalismus.

Übrigens macht Fannie Mae zb wieder so hohe Gewinne (80 Mrd. 2013), nachdem sie anscheinend alle Leichen aus dem Keller geschafft haben, dass Sie für die Gewinne VW's vllt gerade noch ein lächeln übrig haben.

Die einzigen die ich persönlich als Dienstleister bewerte sind die Sparkassen.

Wie man nach so einen Artikel so einen Kommentar ablassen kann ist mir wirklich schleierhaft..aber bitte! Erklären Sie uns die Welt! Warum trägt das Bankensystem an der Krise angefangen bei 2007 keine Schuld? Was genau an all der Kritik der letzten Jahre ist ein Märchen? Und bitte nicht nur irgendwelche Gefühlsduselei man würde so böse über Banken denken, dass ist eine Reaktion auf den Ist-Zustand um ihn wieder zum Soll-Zustand zurückzuführen.

Ich würde mir gerne Ihre Argumente anhören.

- 9. Weg mit dem Pausenzeichen

Ich will die Frau zur Bundeskanzlerin.

Schmeißt Merkel, das politische Pausenzeichen, raus und ersetzt sie durch jemanden, wie Warren, die kompetent ist und fachlich und moralisch in der Lage sich mit DEM Problem schlechthin, ausuferndem Wirtschaftsliberalismus, zu beschäftigen.

- • *Pünktchen*
- vor 27 Minuten

10. Kein Amt kann einen Charakter verändern -

es könnte nur sein, daß andere, bisher nicht gesehene Seiten eines einzigen Charakters in den Vordergrund treten. - Elisabeth Warren scheint jedoch keine versteckten Seiten zu haben. Sie wird abschätzen können, wo sie am meisten bewirken kann für das, was ihr am Herzen liegt. Es wäre einfach großartig, sie als Nächste im us-amerikanischen Präsidentenamt zu sehen, als erste us-amerikanische Präsidentin. -